

Niederdeutsches Wort

BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN PHILOGIE

begründet von
WILLIAM FOERSTE †

herausgegeben von
JAN GOOSSENS

Schriftleitung
GUNTER MÜLLER

Band 31
1991



ASCENDORFF · MÜNSTER

Das NIEDERDEUTSCHE WORT wird veröffentlicht von der Kommission für Mundart- und Namenforschung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe unter Mitarbeit der Niederdeutschen Abteilung des Germanistischen Instituts der Universität Münster.

Die Zeitschrift erscheint jährlich in einem Band.

Herausgeber: Prof. Dr. JAN GOOSSENS

Schriftleitung: Dr. GUNTER MÜLLER

Magdalenenstraße 5, 4400 Münster

Verlag: Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung GmbH & Co., Münster.

© 1992 by Kommission für Mundart- und Namenforschung
Westfalens, Magdalenenstraße 5, 4400 Münster

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Die Vergütungsansprüche des § 54, Abs. 2, UrhG, werden durch die Verwertungsgesellschaft Wort wahrgenommen.

Satzherstellung durch die Redaktion

Druck und Buchbinderei: Druckhaus Aschendorff, Münster, 1992

ISSN 0078-0545

Inhalt des 31. Bandes (1991)

Hans Taubken

Kolloquium „Parömiologie und Phraseologie“
am 7. Juni 1991 in Münster 1

Wolfgang Fleischer

Zum Verhältnis von Parömiologie und Phraseologie 3

Irmgard Simon

Das Westfälische Sprichwortarchiv der Kommission für Mundart-
und Namenforschung. Geschichte, Aufbau, Perspektiven 15

Elisabeth Piirainen

Phraseologismen im Westmünsterländischen. Einige Unterschiede
der westmünsterländischen Phraseologie im Vergleich
zum Hochdeutschen 33

Lars-Erik Ahlsson

Untersuchungen zum suffigierten Adjektiv im Altniederdeutschen und
Altfriesischen unter Berücksichtigung des Altenglischen 77

Brigitte Derendorf

Ein „Niederdeutscher“ in Basel.
Vielleicht auch ein Beitrag zur Eulenspiegelforschung 123

Werner Knoch

Eine Taufschale aus Bielefeld 1664 145

Gunter Müller

Zum Beitrag „Eine Taufschale aus Bielefeld 1664“
von Werner Knoch 151

Brigitte Derendorf, Münster

Ein „Niederdeutscher“ in Basel

Vielleicht auch ein Beitrag zur Eulenspiegelforschung

1. Im Jahre 1511 erschien in Basel in der Druckerei Adam Petris eine niederdeutsche Ausgabe des Legendars *Der Heiligen Leben*¹. Es handelt sich dabei um einen Nachdruck der 1507 in Lübeck von Steffen Arndes besorgten Ausgabe dieses Werkes, die ihrerseits bereits die sechste – revidierte – Auflage der niederdeutschen Version des ursprünglich hochdeutschen Legendars ist². Für Werner Williams-Krapp belegt das Beispiel dieses niederdeutschen Drucks aus Basel „eindrucksvoll die Bedeutung von außerliterarischen Faktoren für den Buchabsatz“. Weiter heißt es dazu in seiner Studie über *Die deutschen und niederländischen Legendare des Mittelalters*: „Daß überhaupt ein Drucker auf die Idee kommen konnte, in der Schweiz Bücher für den norddt. Markt herzustellen und mit den dortigen durchaus regen Offizinen zu konkurrieren, mutet zunächst eigenartig an. Was aber vorderhand als eine törichte kaufmännische Entscheidung erscheinen mag, stellt sich bei näherem Hinsehen als kluges Zusammenspiel obd. Kollegen dar, die so ihre nd. Konkurrenten ausstechen wollten. Denn Petri leiht sich die hervorragenden Holzschnitte Grüningers aus, ... gewinnt ebenfalls Sebastian Brant als (angeblichen) Herausgeber und schafft damit eine nd. Version des so erfolgreichen Grüninger-[*Der Heiligen Leben*; B.D.]Drucks von 1502, der damals die gesamte obd. Konkurrenz jahrelang gelähmt hatte. ... Petris Rechnung dürfte aufgegangen sein; bereits sechs Jahre später bringt er einen Nachdruck, während nach 1507 keine norddt. Offizin mehr eine Neuauflage wagt“³.

So zutreffend und für den Literaturwissenschaftler ernüchternd diese Einschätzung ist, so bedarf sie doch einer gewissen Nuancierung, mit der dann auch ein wenn nicht innerliterarischer, so doch zumindest weniger kommerziell bestimmter Faktor in diesem Produktionsprozeß sichtbar wird. Zunächst ist „die Idee ...“, in der Schweiz Bücher für den norddt. Markt herzustellen“, so eigenartig nicht. Das in Basel gedruckte niederdeutsche Legendar ist nämlich kein Einzelfall. Immer wieder sind in der Frühdruckzeit mittelniederdeutsche Texte außerhalb des niederdeutschen, ja sogar außerhalb des deutschen Sprachraums erschienen: Die *Nieder-*

1 C. BORCHLING – B. CLAUSSEN, *Niederdeutsche Bibliographie. Gesamtverzeichnis der niederdeutschen Drucke bis zum Jahre 1800*, Bd. 1-3,1, Neumünster 1931-57, Nr. 497 [im folgenden zitiert als BC].

2 Die Drucke sind aufgelistet bei W. WILLIAMS-KRAPP, *Die deutschen und niederländischen Legendare des Mittelalters. Studien zu ihrer Überlieferungs-, Text- und Wirkungsgeschichte* (Texte und Textgeschichte. Würzburger Forschungen, 20), Tübingen 1986, S. 235ff.

3 Ebd., S. 312f.

deutsche Bibliographie Conrad Borchlings und Gustav Claußens weist nach Köln, mit dem bei weitem größten Anteil, Leipzig, Basel, Nürnberg, Straßburg, Mainz, Antwerpen, Paris, Augsburg und Kopenhagen als Druckorte mit niederdeutscher Produktion aus⁴.

Ob im einzelnen immer Gewinnstreben im Spiel war, wenn niederdeutsche Texte im „Ausland“ gedruckt wurden, läßt sich kaum abschätzen, da spezielle Untersuchungen zu diesem Phänomen völlig fehlen. Im Falle des Baseler Legendariums vermute ich, daß Hintergrund für die Produktion des Drucks zunächst nicht die planmäßige Eroberung eines neuen Marktes, sondern die Verfügbarkeit eines niederdeutschen Übersetzers bzw. Setzers war, was Adam Petri dann erst auf die Idee brachte, einen niederdeutschen Text zu drucken.

Daß der für den Druck Verantwortliche die niederdeutsche Sprache beherrscht hat, zeigt schon die kurze Beschreibung des Textes bei Williams-Krapp: „Textmäßig übernimmt Petri die Arndes-Ausgabe von 1492 und fügt nur ein Stück heimischen Lokalkolorits mit einer nd. Umsetzung der Fridolin-Legende aus dem Grüninger-Druck hinzu“⁵. Was hier so beiläufig erwähnt wird, ist doch ziemlich überraschend. Schließlich hätte es genügt, die Lübecker Vorlage buchstabengetreu nachzudrucken, und das wäre auch einem der in der Baseler Druckerei tätigen hochdeutschen Setzer möglich gewesen. Die 1492 bei Peter Schöffner in Mainz gedruckte *Cronecken der sassen* ist dafür ein gutes (freilich auch schlechtes) Beispiel⁶. Wenn dies in Basel offensichtlich nicht geschehen ist, so ist damit jedoch noch nicht gesagt, daß der Übersetzer/Setzer (ich komme auf dieses Unterscheidungsproblem noch zurück) ein „echter“ Niederdeutscher, d. h. ein native speaker des Niederdeutschen war. Vielmehr sprechen einige Indizien im Text – sowohl im Nachdruck als auch im neu übersetzten Teil – meines Erachtens eher für hochdeutsche, wahrscheinlich oberdeutsche Herkunft dieses „Niederdeutschen“. Diesen Eindruck werde ich weiter unten am Text zu belegen versuchen. Hieraus ergibt sich dann auch die Begründung für meine Überzeugung, daß nicht die gezielte Suche nach einem neuen Absatzmarkt, sondern die Verfügbarkeit eines – wie ich meine – Setzers mit guten mittelniederdeutschen Sprachkenntnissen Adam Petri überhaupt auf die Idee brachte, für den norddeutschen Markt zu drucken. Wäre

⁴ BORCHLING-CLAUSSEN (wie Anm. 1) Bd. 2, Sp. 1893ff., Bd. 3,1, S. 109ff. Vgl. auch Marita GESENHOFF – Margarete RECK, *Die mittelniederdeutsche Kanzleisprache und die Rolle des Buchdruckes in der mittelniederdeutschen Sprachgeschichte*, in: W. BESCH – O. REICHMANN – St. SONDEREGGER (Hrsg.), *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung* (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 2,2), Berlin New York 1985, 2. Halbband, S. 1282.

⁵ WILLIAMS-KRAPP (wie Anm. 2) S. 313.

⁶ Vgl. R. PETERS, *Braunschweigisches und Lübisches in der Schreibsprache Hermann Botes*, in: H. BLUME – E. ROHSE (Hrsg.), *Hermann Bote. Städtisch-hansischer Autor in Braunschweig. 1488-1988. Beiträge zum Braunschweiger Bote-Kolloquium 1988*, Tübingen 1991, S. 307.

es umgekehrt gewesen, hätte sich Petri sicher einen das Niederdeutsche perfekt beherrschenden Setzer in seine Offizin geholt.

Zugegeben mutet diese Nuancierung gegenüber der grundsätzlich nicht zu bestreitenden Erklärung von Williams-Krapp an, wie der Streit um Henne und Ei. Letztlich werden für die Entscheidungen der frühen Buchdrucker immer kommerzielle Erwägungen den Ausschlag gegeben haben, sofern ihr Risiko nicht durch Garantien von Auftraggebern oder solventen Autoren – wie beispielsweise Heinrich Steinhöwel oder Sebastian Brant – aufgefangen wurde. Wenn ich dennoch insistiere, so auch deshalb, weil die uns bekannten Entstehungsbedingungen des Baseler *Der Heiligen Leben*-Druckes einen weiteren Hinweis liefern auf die Möglichkeit eines ursprünglich hochdeutsch sprechenden niederdeutschen Übersetzers.

In der eingangs zitierten Passage aus der Studie Williams-Krapps war bereits von den hervorragenden Holzschnitten die Rede, die sich Adam Petri für sein Legendar von Johann Grüninger in Straßburg ausgeliehen hatte. Grüninger hatte die Bilder für seine 1502 erschienene Auflage des hochdeutschen *Der Heiligen Leben* anfertigen lassen. Er verwendete sie 1510 und – nachdem sie 1511 in Basel benutzt worden waren – 1513 wieder⁷, bevor sie schließlich 1517 in Petris zweiter Auflage des niederdeutschen Legendars erschienen. Die Holzschnitte bezeugen somit geschäftliche Beziehungen zwischen den beiden Offizinen u. a. für die Zeit um 1510/11.

Johann Grüninger ist in der niederdeutschen Philologie kein Unbekannter. In seiner Druckerei in Straßburg erschien 1510/11 der früheste bekannte Druck von Hermann Botes Eulenspiegel, der wohl auch als Erstdruck des *Ulenspiegel* zu gelten hat. Die mit der oberdeutschen Überlieferung zusammenhängende kontroverse Diskussion in der Eulenspiegelforschung braucht hier nicht referiert zu werden⁸. Wichtig ist davon für meine Überlegungen nur folgendes: Hermann Bote hat seinen Eulenspiegel nicht – wie Peter Honegger und nach ihm einige andere glaubten – in alemannischem Oberdeutsch bzw. der Straßburger Druckersprache abgefaßt, sondern in einem Ostfälisch braunschweigischer Prägung, wie es durch Autographe verschiedener seiner übrigen Werke bezeugt ist. Ungeachtet möglicher niederdeutscher Vorgängerdrucke⁹ erschien das Werk in hochdeutscher Sprache vermutlich erstmals 1510/11 bei Grüninger in Straßburg. Sollte es bereits vorher einen – inzwischen verschollenen – hochdeutschen Druck gegeben haben, so ist dafür als Terminus post quem das Jahr 1508 anzusetzen, das Erscheinungsjahr der bei Grüninger gedruckten *Margarita Facietiarum*, die die Quelle war für die

⁷ Vgl. WILLIAMS-KRAPP (wie Anm. 2) S. 313, Anm. 66.

⁸ Vgl. dazu H. BLUME, *Zu vermeintlichen Ostfalismen im Eulenspiegelbuch und zum Problem einer niederdeutschen Vorlage der Straßburger Drucke*, Eulenspiegel-Jahrbuch 26 (1986) 45ff.; DERS. – E. ROHSE, *Hermann-Bote-Forschung 1987-1990*, in: DIESS. (wie Anm. 6) S. 343ff.

⁹ Vgl. T. SODMANN, *Zu einigen Illustrationen der Straßburger „Erstausgabe“ des „Ulenspiegel“*, Nd.Kbl. 85 (1978) 57-59.

Zusatzhistorie 75 des *Ulenspiegel*¹⁰. Vorlage für den zwischen 1508 und 1511 anzusetzenden hochdeutschen Erstdruck des Eulenspiegel aus der Offizin Grüningers war in jedem Fall ein niederdeutscher, wahrscheinlich Braunschweiger Text. Dieser mußte für den Straßburger Druck zunächst ins Oberdeutsche übersetzt werden, und der Übersetzer, der im Auftrag Grüningers arbeitete, kann nur, wie Herbert Blume dargelegt hat, jemand gewesen sein, der die Straßburger Druckersprache perfekt beherrschte, d. h. ein native speaker des Alemannischen¹¹. Bei dieser entschiedenen Stellungnahme zugunsten eines in der Straßburger Offizin tätigen alemannischen Eulenspiegel-Übersetzers sollte allerdings auch darauf hingewiesen werden, daß dieser gleichzeitig über gute Kenntnisse zumindest des Mittelniederdeutschen, wenn nicht des Ostfälischen verfügt haben muß.

Inzwischen dürfte bereits deutlich sein, worauf meine Überlegungen hinauslaufen: Nachdem Johann Grüninger für die Niederdeutschkenntnisse seines Übersetzers keine Verwendung mehr hatte, warum sollte er diesen dann nicht zusammen mit den *Der Heiligen Leben*-Holzschnitten an Adam Petri weitergeben? Der zeitliche Zusammenhang zwischen der Entstehung des (hochdeutschen) *Ulenspiegel* und dem Erscheinen des niederdeutschen Legendars ist nicht zu übersehen, und auf diese Weise ließe sich auch erklären, warum Petri für sein *Der Heiligen Leben*-Projekt keinen native speaker des Niederdeutschen beschäftigte. Beweisen läßt sich diese Theorie freilich nicht. Aus verschiedenen sprachlichen Auffälligkeiten des Baseler Legendar-Druckes kann lediglich gefolgert werden, daß dessen Übersetzer/Setzer ursprünglich oberdeutscher Herkunft gewesen ist. Dies werde ich, wie gesagt, im folgenden zu belegen versuchen. Alles andere hängt von weiteren Fortschritten in der Eulenspiegelforschung ab, die hinsichtlich der Frage nach den sprachlichen Eigentümlichkeiten des *Ulenspiegel*-Drucks von 1510/11 bekanntlich noch dadurch blockiert ist, daß bisher erst geringe Teile dieses Textes veröffentlicht worden sind. Mir scheint aber allein schon der Nachweis eines oberdeutsch-niederdeutschen Übersetzers in räumlicher Nähe zum Entstehungsort des *Ulenspiegel* – selbst wenn dieser nicht mit dem Eulenspiegelübersetzer identisch sein sollte – die Position derjenigen zu stärken, die sich gegen die These vom alemannisch schreibenden Hermann Bote wenden. Allerdings stellt sich in diesem Zusammenhang die Frage – die meines Wissens in der ganzen Diskussion dieses Problems in der Eulenspiegelforschung noch nicht thematisiert worden ist –, warum Johann Grüninger neben seinen oberdeutschen eigentlich keinen niederdeutschen Eulenspiegeldruck produziert hat. Schließlich hätte der Erfolg des Baseler Legendars und der folgenden fünf niederdeutschen Drucke aus der Offizin Adam

¹⁰ Vgl. E. SCHRÖDER, *Untersuchungen zum Volksbuch von Eulenspiegel*. Nach dem unvollendeten Manuskript von etwa 1936 herausgegeben von B.U. HUCKER und W. VIRMOND (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. Philologisch-historische Klasse. Dritte Folge. Nr. 159). Göttingen 1988, S. 70f.; vgl. dazu auch die Rez. von H. BLUME, Nd.Jb. 114 (1991) 242.

¹¹ BLUME (wie Anm. 8) S. 51.

Petris¹² ihn doch auf diese Idee bringen können. Vielleicht – aber dies ist nur Spekulation – druckte er deshalb keinen niederdeutschen Eulenspiegel (zumindest ist keiner überliefert), weil der norddeutsche Markt bereits durch Braunschweiger Vorgängerdrucke gesättigt war.

2. Der Baseler Druck entspricht bis auf geringfügige Texterweiterungen und zwei völlig neu hinzugefügte Texte seiner Lübecker Vorlage, der 1507 bei Steffen Arndes gedruckten fünften niederdeutschen Ausgabe von *Der Heiligen Leben*¹³. Hinzugefügt werden – in niederdeutscher Übersetzung – die Legende des hl. Fridolin und ein Marienlobpreis, der zusammen mit einer ganzseitigen Mariendarstellung das Werk abschließt. Die Illustration zeigt Maria als Himmelskönigin im Strahlenkranz mit dem Jesuskind über der Stadt Straßburg schwebend. Sie enthält neben vielen anderen Details ein Selbstbildnis Sebastian Brants¹⁴, dessen Name – entsprechend der Vorlage als der des angeblichen Herausgebers – in der Bildunterschrift wiederholt wird. Die Vorlagen für beide hinzugefügten Texte des Baseler Drucks sind Grüningers *Der Heiligen Leben* von 1510 entnommen, wo die Fridolin-Legende gegenüber dem Vorgängerdruck von 1502 ergänzt worden ist¹⁵.

Daß sich der Redaktor des Baseler Legendars die Mühe gemacht hat, seine Lübecker Vorlage um zwei Texte zu ergänzen, die erst noch übersetzt werden mußten, ist für sich genommen schon einigermaßen überraschend. Noch verwun-

¹² BC 534, 592, 600, 616 und 632.A.

¹³ WILLIAMS-KRAPPs [(wie Anm. 2) S. 313] Feststellung, daß Petri hinsichtlich des Textes die Arndes-Ausgabe von 1492 übernehme, ist in dieser Verkürzung mißverständlich. Er hatte zuvor (S. 312) darauf hingewiesen, daß Arndes 1492 den Text gegenüber seiner Ausgabe von 1488 stark erweitert und diese erweiterte Fassung dann nach 1492 noch zweimal, 1499 und 1507, nachgedruckt habe. 1507 habe er sogar noch einen Dekalogtraktat hinzugefügt. Da Petri diesen Dekalogtraktat übernimmt und auch bei kleineren Abweichungen zwischen 1492/99 und 1507 mit letzterem übereinstimmt, sollte man genauer von 1507 als Vorlage für den Baseler Druck sprechen.

¹⁴ Vgl. dazu P. HEITZ (Hrg.), *Flugblätter des Sebastian Brant*. Mit einem Nachwort von F. Schultz (Jahresgaben der Gesellschaft für Elsässische Literatur, 3), Straßburg 1915, S. 12 und Abb. I. – Zur angeblichen Herausgeberschaft Sebastian Brants vgl. WILLIAMS-KRAPP (wie Anm.2) S. 310.

¹⁵ Zur Fridolin-Legende vgl. WILLIAMS-KRAPP (wie Anm. 2), S. 312f. Das Marienlob erscheint erstmals bereits 1502 in Grüningers erster Auflage von *Der Heiligen Leben*; vgl. ebd., S. 312. Autor der lateinischen Fassung dieses Marienlobs ist vermutlich Sebastian Brant, der als Verfasser zahlreicher mariologischer Schriften und als Verfechter der Erbsündenfreiheit Mariens bekannt ist. So enthält auch dieses Marienlob gleich zu Beginn ein dezidiertes Bekenntnis zur Immaculata Conceptio. Wahrscheinlich handelt es sich bei dem lateinischen Original um Brants Mariengebete *Ad gloriosam V.M. ex verbis Apuleii Precatio*, das 1499 als Anhang zu der bei Johann Bergmann von Olpe gedruckten Erbauungsschrift *Hortulus rosarum de valle lachrymarum continens egregias et devotas sententias* erschienen ist; vgl. dazu O. STEGMÜLLER (J. SCHUMACHER): *Art. 'Brant, Sebastian'*, in: R. BÄUMER - L. SCHEFFCZYK (Hrgg.), *Marienlexikon*, Bd. 1, St. Ottilien 1988, S. 557. Ich schließe dies aus den bei Ch. SCHMIDT (*Histoire Littéraire de L'Alsace à la fin du XV^e et au commencement du XVI^e siècle*, Paris 1879, Nachdruck Nieuwkoop 1966) Bd. 1, S. 271; Bd. 2, Nrr. 155 und 161 gemachten Angaben. Ein Exemplar des *Hortulus* war mir nicht zugänglich. Daß Brant selbst sein Gebete ins Hochdeutsche übertragen hat, wie Schmidt annimmt, halte ich für unwahrscheinlich.

derlicher ist aber die Aufnahme der Legende des hl. Fridolin, bei dem es sich um einen süddeutschen Lokalheiligen handelt. Seine Vita findet sich – ausweislich des von Williams-Krapp erstellten Legendenregisters – sonst in keinem einzigen niederdeutschen oder niederländischen Legendar¹⁶. Ein niederdeutscher Redaktor dürfte wohl kaum auf die Idee gekommen sein, ausgerechnet diesen Heiligen neu aufzunehmen, und so scheint auch dieses „Stück heimischen Lokalkolorits“¹⁷ wieder auf einen „Niederdeutschen“ oberdeutscher Herkunft hinzuweisen. Allerdings könnten hier auch inhaltliche Gründe eine Rolle gespielt haben, denn die Legende behandelt ein aktuelles Problem der Zeit: Es geht um Schenkungen an die Kirche, deren Rechtmäßigkeit nach dem Tod des Spenders von dessen Erben angezweifelt wird. Kaum nötig zu erwähnen, daß der hl. Fridolin dafür sorgt, daß die einem Kloster gemachte Donation bei diesem verbleibt.

Der Grund für die Aufnahme des Marienlobs dürfte der damit zusammenhängende ganzseitige Holzschnitt gewesen sein, der einen angemessenen Abschluß für den aufwendigen Druck darstellt. Auch fügt sich das deutliche Bekenntnis zur Unbefleckten Empfängnis gut in die niederdeutsche Version des Legendars ein, die seit der Auflage von 1492 im Text zum Fest Mariä Empfängnis entsprechende Stellungnahmen zu dieser theologischen Streitfrage enthält¹⁸.

2.1. In dem textlich der Lübecker Ausgabe entsprechenden Teil des Legendars, der gegenüber den zwei Blatt mit den ergänzten Texten etwas mehr als 500 Blatt in Folio umfaßt, hat sich der Baseler Drucker meist um einen sehr genauen Nachdruck seiner Vorlage bemüht. Ein typisches Beispiel mag dies verdeutlichen¹⁹:

1507 *Do de keyser Merßborch hadde ghebuwet. dar gaff he enen kelck van rodem golde. de quam syner zelen darna to grotem gude. He hadde enen zeden vnder der missen. wen men wysschet den kelk. so gink he to deme altare. vnde entfenk de spolinge mit groter andacht van demme [sic!] prester* (Sommerteil, Legende des Kaisers Heinrich, Bl. 63^{vb}).

1511 *Do de keyser Merßborch hadde gebuwet / dar ghaff he einen kelck van rodem golde / de quam syner zelen darna to grotem gude. He hadde einen zeden vnder der missen / wenn men wyschet den kelck / so ginck he to deme altare/ vnde entfenck de spölinge mit groter andacht van deme prester* (Bl. 74^{ra}).

¹⁶ Vgl. WILLIAMS-KRAPP (wie Anm. 2) S. 412f.

¹⁷ Ebd., S. 313.

¹⁸ Vgl. Brigitte DERENDORF, *Die Lehre von der Unbefleckten Empfängnis Mariens als Kriterium für die Einordnung des in Lübeck gedruckten spätmittelalterlichen Erbauungsschrifttums. Zu einigen Drucken aus der Mohnkopf-Offizin und der Druckerei des Steffen Arndes*, NdW 29 (1989) 87f.

¹⁹ Alle in diesem Aufsatz zitierten Frühdrucke standen mir in Form von Mikrofilmen oder Photokopien in der Niederdeutschen Abteilung des Germanistischen Instituts der Universität Munster zur Verfügung. Die Texte werden diplomatisch wiedergegeben, die Abkürzungen sind aufgelöst.

Auf einige bemerkenswerte orthographische, lautliche und – in gewissem Sinne – lexikalische Änderungen im Baseler Text (z.B. Kennzeichnung des Umlauts; hochdeutsche Einflüsse; Zahlwörter für Ziffern) gehe ich später ein.

Darüber hinaus gibt es auch in diesem Teil des Legendars Ergänzungen. Sie sind vergleichsweise geringfügig und unterschiedlicher Art. Zum einen handelt es sich dabei um kleine Erweiterungen des Erzähltextes bzw. um Zusätze am Ende der Fürbitten an den jeweiligen Heiligen. Ich gebe auch dafür einige Beispiele jeweils aus dem Sommer- und dem Winterteil.

Beispiele für Ergänzungen im Erzähltext:

1507 *vnde sanden na eme vnde beden ene dat he* – 1511 *vnde sanden na eme / do er quam do beden se ene dat he* (Sommerteil, Marcus, Ev.); *martere Jhesu cristi* – *martere vnser leuen heren Jhesu cristi* (ST, Birgitta); *der hulgen kerken* – *der hyllighen christen kercken* (ST, Sixtus); *salichmaker* – *salichmaker christo* (ST, Ludwig); *so stunt he vp* – *so stündt he wedder vp*; *was ene leed* – *was ene gans leed* (Winterteil, Hieronymus); *dyn beth* – *dyn andechtich bet* (WT, Thais); *here* – *leue here* (WT, Dionysius); *leydes gedaen* – *leydes vnde verdreet gedaen* (WT, Gallus); *sunte Leonardus* – *de leue sunte leonardus*; *god* – *de almechtyghe godt*; *De rydder* – *De sülue rydder* (WT, Leonhard); *ynt yaer vnser heren .cc.liiiij.* – *ynt yaer nach der gheborth vnser heren / do man schreff .cc.liiiij.* (WT, Fabian); *noch vele* – *noch wol vele* (WT, Polikarp); *vnse here* – *vnse here Jesus christus* (WT, Longinus).

Beispiele für Zusätze in den Fürbitten bzw. am Textende:

1507 ... *vnde sloghen Sixto Felicissimo vnde Agapito ere houet aff.* – 1511 ... *ere hōuet aff / vnde ere zelen vōren to den ewigen vrōuden.* (ST, Sixtus); *dath wy na disseme leuende kamen in de vroude des ewyghen leuendes. Amen.* – ... *leuendes / dar to helpe vns got vader / de sōne vnde de hilgegeist. Amen.* (ST, Wenzel); *vnde god dede vele teken doer sunte Gallen hyllicheyt an velen mynschen de dat begherden.* – ... *begerden / vnde daer vmme beden.* (WT, Gallus); *vnde dar quemen vele mynschen den god grote gnade vmme ere hyllicheyt dede. De leuen hyllighen ...* – ... *hyllicheyt dede / daerumme schōle wy de leuen hyllighen anroepen mith innicheit / dath se ok godt trūwelick vor vns bidden / vnde van em ok gnade vnde hülpe vorueruen [sic!]. De leuen hyllyghen ...* (WT, Crispin und Crispinian); *vnde vnse leue here dede vele teken dorch synen leuen hyllighen denre sunte Othmarum de en besochten vnde anrepen.* – ... *anrepen / dat mōthe he vns ock tho hülpe kamen / nu vnde to ewigen tyden. Amen.* (WT, Otmar); ... *vnde deme leuen sunte Richardo.* – ... *vnde deme leuen hyllighen sunte richardo der groten gnade.* (WT, Richard).

Zur Ermittlung dieser Ergänzungen habe ich nicht den gesamten Text, sondern – gleichmäßig verteilt – nur etwa die Hälfte jeweils des Sommer- und des Winter-

teils kollationiert. Insgesamt gesehen sind diese Texterweiterungen sehr gering und kommen auch nicht in jeder Legende vor. Was die Häufigkeit ihres Auftretens betrifft, so ist eine deutliche Steigerung vom Sommer- zum Winterteil zu bemerken. Während sie im Sommerteil noch als seltene Ausnahme erscheinen, kommen sie im Winterteil relativ regelmäßig vor, ohne daß hier jedoch mit fortschreitendem Text eine Steigerung ihrer Häufigkeit oder ihres Umfangs zu bemerken wäre. Es ist wohl davon auszugehen, daß der Sommerteil als inhaltlich erster Teil des Legendars auch zuerst gesetzt und gedruckt worden ist. Darauf deuten die zu Beginn dieses Teils noch relativ häufigen hochdeutschen Einflüsse auf die Sprache hin, auf die ich noch zurückkommen werde. Ein weiteres Indiz ist ein Rückverweis im Winterteil, in der Legende des hl. Gereon, wo unter Angabe der genauen Blattzahl auf eine Passage im Sommerteil verwiesen wird. Einen ähnlichen Verweis in umgekehrter Richtung habe ich nicht gefunden²⁰. Insofern kann die steigende Zahl der Ergänzungen mit der zunehmenden Einarbeitung und Sicherheit des Setzers oder Redaktors erklärt werden.

Dies setzt jedoch voraus, daß es für die Texterweiterungen keine zusätzliche Quelle gibt. Ich habe deshalb für alle diese Stellen neben dem Lübecker Druck von 1507 auch die Arndes-Ausgaben von 1488, 1492 und 1499 und den Grüninger-Druck von 1510, der die Vorlagen für die beiden ergänzten Texte geliefert hat, herangezogen, konnte aber keine Parallelen in diesen Drucken erkennen. Auch für Ergänzungen in den Fürbitten bzw. kleine Zusätze am Ende einer Legende gibt es in der Regel keine Parallelen. Ich zitiere als Beispiel noch einmal die Fürbitten zu der Legende des hl. Wenslaus im Sommerteil: Der Zusatz in 1511 ... *dar to helpe vns got vader / de sône vnde de hilgegeist* ist ohne Parallele in 1507, 1492 und 1499. Die Drucke Lübeck 1488 und Straßburg 1510 bieten zwar auch einen am Ende ausführlicheren Fürbitten-Text, dieser stimmt mit 1511 allerdings nicht überein: 1488 *God gheue vns dorch sinen leuen hillighen deener vnde marteler sunte Wenczeslatum dat hee vns van em vorwerue dat vns nutte is an lyue vnde an vnser selen salicheyt. Amen.* – 1510 *Nu helff vns sant Wentzelaus vmb got erwerben die ewigen freud. Amen.* Ähnliche Fälle gibt es auch im Winterteil, meist haben Zusätze in 1511 gegenüber 1507 jedoch keine Parallelen in den anderen Ausgaben.

Allerdings gibt es von dieser Regel in dem von mir untersuchten Textteil auch drei Ausnahmen: 1507 (1492, 1499) *vnde sloghen Sixto Felicissimo vnde Agapito ere houet aff.* – 1511 ... *ere hóuet aff / vnde ere zelen vören to den ewigen vróuden.* – 1488 *vnde leet en alle dree ere houede aff slaen. vnde ere zelen voren to den ewyghen vrouden.* – 1510 *da enhaubt man den bapst Sixtum vnd sein gesellen Felicissimum vnd Agapitum Da füren ir selen zû den ewigen freuden. da ...* (ST, Sixtus). Da 1511 aber in keinem anderen Fall einer abweichenden Lesart

²⁰ Weder die Blatt- noch die Lagenzahlung geben Aufschluß über die Reihenfolge der gedruckten Teile, da beide jeweils neu einsetzen.

bzw. Ergänzung in dem von 1507 sehr stark abweichenden Druck von 1488 folgt, muß es sich hier um eine zufällige Übereinstimmung oder um einen Einfluß des Druckes Straßburg 1510 handeln. Dieser könnte nämlich auch an zwei anderen Stellen herangezogen worden sein: 1507 (1488, 1492, 1499) *vnde starff* – 1511 *vnde starf salichlyken* – 1510 *vnnnd starb seligklichen* (WT, Brinctius); 1507 (1492, 1499) *vnde dankeden gade vnde deme leuen sunte Richardo*. 1511 *vnde dankeden gade / vnde deme leuen hyllighen sunte richardo der groten gnade*. – 1488 *vnde dankeden gode. vnde dem leuen hilgen sunte richardo. De leue hilghe sunte richardus mote vns van gode vorweruen dat ewige leuent. amen*. – 1510 *vnd dancketen god vnd dem heiligen der gnaden. Nun bitten wir den lieben heiligen sant Reichart das er vns vmb got erwerb das ewig leben Amen*. (WT, Richard). Aber auch die kritische Benutzung der Ausgabe von 1510 scheint mir nicht sehr wahrscheinlich, da diese oft sehr weit von 1507 abweicht und 1511 ihr dann – soweit ich sehe – niemals folgt.

Insgesamt gesehen sind die Zusätze im Baseler Druck gegenüber der Lübecker Vorlage so geringfügig und inhaltlich unbedeutend, daß die Benutzung einer weiteren Quelle auch von daher eher unwahrscheinlich ist. Es handelt sich hier wohl um spontane und deshalb auch sehr unsystematisch ausgeführte Ergänzungen eines Redaktors oder Setzers.

Eine zweite Gruppe von niederdeutschen Ergänzungen bilden die Überschriften zu den einzelnen Texten, die im Lübecker Druck fast vollständig fehlen, wie z. B. *Van Sunte Margarita*, *Van Sunte Mathia dem Apostel* oder auch *Van Den Teyn boden*. Sie werden in Basel sowohl als Bildüberschriften als auch als Kolummentitel neu eingefügt.

Drittens schließlich erscheinen im Baseler Druck die Zahlen, die in der Lübecker Vorlage sehr häufig nur durch Ziffern wiedergegeben werden, fast durchgängig in Wörtern, z. B. *twe*, *dre*, *drüdden*, *veer*, *verde*, *fyff*, *sôs*, *seste* usw. Naturgemäß kommen in Heiligenviten viele Zahlen vor, so daß zumindest bei den Kardinalzahlen beinahe das gesamte Spektrum bis *dusent* abgedeckt ist. Immer erscheint das Zahlwort in einer guten niederdeutschen Form, manchmal stehen auch niederdeutsche Varianten nebeneinander, wie z. B. *dre* und *drye*, *seste* und *sôste*, *achtentich* und *achtich*.

2.2. Der Einfluß eines Niederdeutschen zeigt sich also nicht nur in den beiden ergänzten Texten, der Fridolin-Legende und dem Marienlob, sondern auch in den scheinbar getreu nachgedruckten Teilen des Baseler Legendars. Die Möglichkeit, daß nur die beiden hinzugefügten Texte von einem Niederdeutschen übersetzt worden sind, der restliche Text aber von einem Oberdeutschen nachgedruckt wurde, scheidet damit aus. Noch nicht erkennbar ist bisher, ob es sich bei diesem Niederdeutschen um einen Redaktor oder einen Drucker/Setzer handelt, d.h. ob die niederdeutschen Zusätze im nachgedruckten Teil des Legendars durch Redigieren vor dem Druck oder während des Setzens in den Text gelangt sind. Zwar spricht die beschriebene Unregelmäßigkeit und auch die Geringfügigkeit der

ersten Gruppe von Zusätzen meines Erachtens eher für einen niederdeutschsprachigen Setzer, denn ein Redaktor wäre wohl planmäßiger vorgegangen, doch ist dieses Argument allein zu schwach.

Überzeugender im Sinne der Setzer-Hypothese ist dagegen eine andere Eigentümlichkeit des Baseler Drucks gegenüber seiner Vorlage: Hier werden nämlich sehr viel häufiger als im Lübecker Text Umlaute bezeichnet. Ein Redaktor dürfte sich wohl kaum die Mühe gemacht haben, den Lübecker Druck durchzugehen und Umlautbezeichnungen nachzutragen und dies dann auch noch ziemlich unsystematisch. Darüber hinaus bestätigen diejenigen bezeichneten Umlaute, die keine Entsprechung in der Lübecker Vorlage und auch keine Entsprechung im Hochdeutschen haben, noch einmal, daß der für den Nachdruck Verantwortliche über gute Kenntnisse des Niederdeutschen verfügt haben muß. Ich gebe dafür einige Beispiele aus dem Sommer- und dem Winterteil: *süster* (1511) für *suster* (1507), *ghedóft* für *ghedoft*, *darümme*, *vorlüchtet*, *vründen*, *du wült*, *hüten*, *sóne*, *sóste*, *düldichliken*, *yóget*, *kündich*; *hópeninge*, *schüldich*, *kóffte*, *düldicheit*, *touóren*, *órdel*²¹, *vorórdelde* für die entsprechenden Schreibungen ohne Umlautbezeichnung.

Natürlich waren diese und die übrigen Umlaute trotz meist fehlender Bezeichnung auch in der Sprache des Lübecker Textes vorhanden. Daß sie im Baseler Druck sehr häufig bezeichnet werden, läßt sich wohl nicht nur durch den mit umgelauteten Monophthongen bzw. Diphthongen besser ausgestatteten Setzkasten einer oberdeutschen Druckerei erklären. Im niederdeutschen Sprachraum wurde offensichtlich keine Notwendigkeit gesehen, Umlaute konsequent zu bezeichnen. Die Setzkästen hätten sich leicht erweitern lassen. Die Notwendigkeit scheint man erst in den oberdeutschen Offizinen empfunden zu haben, in denen niederdeutsche Texte gedruckt wurden. So zeigt beispielsweise auch die 1508 in Nürnberg gedruckte niederdeutsche Übersetzung einer Reisebeschreibung ungewöhnlich häufig Bezeichnung der Umlaute²².

In diesem Zusammenhang sei noch eine andere Eigentümlichkeit des Baseler Drucks erwähnt, das Vorkommen des analogen Umlauts im Indikativ Präteritum einiger starker Verben der II., III. und VI. Klasse, bei einigen Präterito-Präsentien, reduplizierenden Verben und beim unregelmäßigen Verb *stan*. Ich nenne einige Beispiele: Klasse II: *schóten* (sie schossen), *vlógen* (sie flogen); IIIA: *vúnden* (sie fanden)²³; IIIB: *húlpén* (sie halfen); IIIC: *wórpén* (sie warfen), *stóruén* (sie starben); VI: *slógen* (sie schlugen), *hóuén se an* (fingen sie an); Praet. Präs.:

²¹ Zu *órdel* vgl. Ch. SARAUF, *Niederdeutsche Forschungen. I. Vergleichende Lautlehre der niederdeutschen Mundarten im Stammlande* (Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab. Historisk-filologiske Meddelelser, V, 1), Kopenhagen 1921, S. 282f. Sarauw nennt die Form mit Umlaut „bemerkenswert“. Seine Belege stammen aus Riga und Goslar.

²² BC 441, Ed. D. B. SHUMWAY, *Ghetelens Nye Unbekande Lande*, Nd.Jb. 33 (1907) 53-72; 34 (1908) 113-142. An weiteren Drucken habe ich diese Beobachtung nicht überprüft.

²³ Vgl. Agathe LASCH - C. BORCHLING - G. CORDES, *Mittelniederdeutsches Handwörterbuch*, Band 1-, Neumünster 1956-, hier Bd. 1, Sp. 722 und Sp. 1071 s.v. *vinden*. Für die hier genannte

wüsten (sie wußten), *möchte* (er konnte); red. V.: *hōwe* (er haute), *gestōt* (gestoßen), *stan*: *stūnden se vp* (standen sie auf). In all diesen Fällen handelt es sich nicht um konjunktivische Formen.

Nach Agathe Lasch zeigen „Umlaut durch analogische Übertragung aus dem Optativ ... die Formen des Prät. plur. der starken Verben der IV. und V. Kl. und im Anschluss an diese die 2. Sg. Prt. Das Eindringen dieses analogischen Umlauts lässt sich im Laufe des 14. Jhs. beobachten. Es ist anzunehmen, obwohl nicht aus den Quellen zu erweisen, dass z. T. der analogische Umlaut auch in der II., III., VI. Klasse in den Indikativ eindrang“²⁴. An anderer Stelle heißt es dazu weiter: „Der Umlaut in II., III., VI. ist heute z. T. eingetreten. Für das Mnd. lässt sich eine genaue Angabe nicht machen, man kann nur nach IV., V. schließen.“²⁵ Ob der analogische Umlaut bereits im Lübecker Text vorhanden ist oder ob er typisch ist für den niederdeutschen Setzer des Baseler Drucks, kann ich nicht mit Sicherheit entscheiden. Letzteres halte ich für wahrscheinlicher, da der Lübecker Druck sonst wenigstens ab und zu diesen Umlaut hätte bezeichnen müssen, wie er es bei anderen Wörtern ja auch getan hat. Wenn ich richtig sehe, ist dies nicht der Fall. Allerdings muß ich hier einräumen, daß ich für eine zuverlässige Beurteilung den Text gründlicher und vollständig hätte daraufhin durchforsten müssen. Da sich dieses Phänomen für meinen Argumentationszusammenhang über das bisher aufgrund der Bezeichnung von Umlauten bereits festgestellte hinaus nicht weiter verwerten ließ, habe ich mir diese Mühe nicht gemacht. Sie hätte sich meines Erachtens hier nur gelohnt, wenn das Vorkommen des analogischen Umlauts Rückschlüsse auf die Herkunft des niederdeutschen Setzers, d. h. eine Eingrenzung seiner Mundart zugelassen hätte. Wegen der von Lasch beschriebenen Quellenlage fehlt dazu jedoch das nötige Vergleichsmaterial. Es sei hier allerdings noch darauf hingewiesen, daß auch die bereits erwähnte in Nürnberg gedruckte niederdeutsche Reisebeschreibung diesen analogischen Umlaut in großem Umfang aufweist. Wahrscheinlich wäre es eine lohnende Aufgabe, die im „Ausland“ gedruckten niederdeutschen Texte systematisch im Hinblick auf das Vorkommen dieses analogischen Umlauts auszuwerten.

Ich glaube – um auf das eigentliche Problem zurückzukommen – nach dem bisher Gesagten also davon ausgehen zu dürfen, daß die gegenüber der Lübecker Vorlage im Baseler Druck neu hinzugekommenen niederdeutschen Elemente während des Setzens in den Text gelangt sind und der für den Text verantwortliche Niederdeutsche gleichzeitig der Setzer gewesen ist. Dagegen ließe sich noch einwenden, daß an so einem umfangreichen Projekt wie dem Druck von *Der Heiligen*

Form *vūnden* gibt es nur einen Beleg, und zwar im Archivregister der Stadt Goslar (1399). – Die anderen Formen mit Umlaut sind im *Handwörterbuch* nicht belegt.

²⁴ Agathe LASCH, *Mittelniederdeutsche Grammatik* (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte, 9), Halle 1914, 2., unveränderte Aufl., Tübingen 1974, § 53.

²⁵ Ebd., § 422, Anm. 1.

Leben eigentlich mehrere Setzer beteiligt gewesen sein müßten. Dafür gibt es aber im Text keinerlei Anhaltspunkte. Die beschriebenen Eigentümlichkeiten streuen sich – ebenso wie die im folgenden noch zu besprechenden – gleichmäßig über das gesamte Werk, eine unterschiedliche Verteilung etwa nach Legenden oder Druckbögen läßt sich nicht erkennen. Die zur ersten Gruppe gehörenden inhaltlichen Zusätze sprechen ebenso wie die abnehmende Tendenz bei den hochdeutschen Interferenzen – auf die ich noch zurückkommen werde – eher für eine einzige Person, die sich mit fortschreitendem Druck einarbeitete.

Schließlich sei hier auch noch ein denkbarer grundsätzlicher Einwand besprochen: Zwar lassen sich die dem Lübecker Druck von 1507 vorausgehenden Auflagen des Legendars als Vorlagen ausschließen, doch wäre es ja immerhin denkbar, daß es nach 1507 noch eine Lübecker Ausgabe gegeben hat, die all die genannten Zusätze bereits enthielt und die dann 1511 als Quelle diente. Möglich wäre dies für die Ergänzungen im Erzähltext und für die Überschriften. Für die Ersetzung der Ziffern durch Zahlwörter und für die Bezeichnung der Umlaute halte ich es für nahezu ausgeschlossen, denn beide Erscheinungen sind in dieser Häufigkeit völlig untypisch für im norddeutschen Raum gedruckte niederdeutsche Texte. Mit hundertprozentiger Sicherheit ausschließen läßt sich eine verlorene Vorlage trotzdem natürlich nicht, aber mit solchen Unwägbarkeiten muß die Philologie schließlich immer leben.

2.3. Nachdem ich dargelegt habe, warum nicht nur der für die Übersetzung der beiden ergänzten Legendartexte, sondern auch der für den übrigen Teil des Drucks Verantwortliche über sehr gute Kenntnisse des Niederdeutschen verfügt haben muß, und ich dessen Identität mit dem Setzer glaube wahrscheinlich gemacht zu haben, will ich nun begründen, warum ich diesen trotzdem nicht für einen native speaker des Niederdeutschen, sondern für einen Oberdeutschen halte.

Vereinzelte hochdeutsche Einflüsse im Vokalismus und Konsonantismus durchziehen den gesamten Druck. Sie treten gehäuft im ersten Text des Sommerteils, der Legende des hl. Ambrosius, auf. Mit zunehmender Einarbeitung des Setzers werden sie dann seltener, verschwinden aber nicht völlig. Ich gebe dafür Beispiele aus einigen Legenden des Sommer- und des Winterteils: *toed* statt *doed*, *vnwirdig* statt *vnwerdich*, *die vnlouigen*, *die vient* statt *de ...*, *worten* statt *worden* (Worten), *schlogen* statt *slogen*, *reckete* statt *rekkede*, *hochgelerter* statt *hoch gheleret*, *die* statt *de* (Relativpronomen), *konnincklich* statt *konnyncklick*, *er* statt *he*, *der* statt *de*, *sprach* statt *sprak*, *vnwirdigen* statt *vnwerdighen*, *verhengede* statt *vorhengede* [Ambrosius]; *wirdicheit* statt *werdicheit*, *mógelicher* statt *mógeliker*, *yegenwarticheit* statt *yeghenwardicheit* [Secundus]; *helt* statt *holt* (er hält), *vol* statt *vul*, *von* statt *van*, *kostliche* statt *kostlike*, *die* statt *de* (Artikel) [Maria Aegyptiaca]; *genesen* statt *geneten* [Lazarus]; *verdómet* statt *vordómet*, *sy* statt *se* (sie) [Georg]; *alle tag* statt *alle yar* [sic!], *vernemen* statt *vornemen*, *suchte* statt *sochte* (er suchte) [Kreuzauffindung]; *wontlicher* statt *wontliker* [Birgitta]; *wirt* statt *wert* (sie wird) [Sixtus]; *hat* statt *hefft* (er hat) [Franziskus]; *duer* statt *doer* (durch) [Silvester];

geschryuen statt *gheschreuen*, *du* statt *do* (tu) [Hulpe]; *switten* statt *sweten* (schwitzen) [Advent].

Eine hochdeutsche Interferenz findet sich auch in einer eigenständigen Texterweiterung: 1507 *vnde sande na eme vnde beden ene* – 1511 *vnde sanden na eme / do er quam do beden se ene* [Marcus, Ev.].

Für hochdeutschen Orthographieeinfluß halte ich in diesem Fall auch die gelegentliche Schreibung *u/ü* für *ö/ö'*²⁶ z. B.: *rude* für *rode* [Birgitta]; *druuych* für *drouich* [Remigius]; *druuech* für *droech* (er trug) [Simpertus]; *ghemüte* für *ghemote* [Columba]; *grütede* für *grotede* (er grüßte) [Meinrad]; *müst/múst* für *most* (du mußt)²⁷ [sehr häufig].

Es ist wohl davon auszugehen, daß diese hochdeutschen Interferenzen nur beim Setzen in den Text gelangt sein können. Da dies aber auch für die Bezeichnung der niederdeutschen Umlaute gilt, muß der Setzer des Baseler Drucks beide Sprachsysteme beherrscht haben, und da es sich bei den hochdeutschen Formen um Fehler handelt, die als solche unwillentlich bzw. unbewußt in den Text geflossen sind, muß die Muttersprache dieses Setzers das Hochdeutsche gewesen sein. Allenfalls ließe sich noch annehmen, der Setzer sei gebürtiger Niederdeutscher, dessen „eigentliche“ Sprache zum Zeitpunkt des Druckens aber bereits das Hochdeutsche war. Dies liefe allerdings auf das gleiche hinaus.

2.4. Bisher habe ich die zwei für den Baseler Druck neu übersetzten Texte, die Fridolin-Legende und den Marienlobpreis, noch nicht in meine Argumentation einbezogen. In beiden Fällen handelt es sich um getreue, meist wörtliche Übertragungen der hochdeutschen Vorlagen aus dem Grüninger-Druck von 1510. Der Eindruck, daß es sich bei dem für den Druck Verantwortlichen um einen hochdeutschen Sprecher mit guten Niederdeutschkenntnissen gehandelt haben muß, bestätigt sich hier erneut. In den Übersetzungen wimmelt es von hochdeutschen Interferenzen. In manchen Fällen handelt es sich dabei um mechanische Verniederdeutschungen hochdeutscher Wörter oder Phrasen, für die dem Übersetzer weder die richtige niederdeutsche Entsprechung noch eine Umschreibung eingefallen ist. Diese Fehler können nicht beim Setzen nachträglich in den Text gelangt sein und sind deshalb dem Übersetzer zuzurechnen. Darüber hinaus ist eine weitere Trennung zwischen Setzer und Übersetzer in diesem Fall nicht möglich. Zwar weisen auch die beiden Neuübersetzungen die für den nachgedruckten Teil des Legendars eigentümliche Häufung von bezeichneten Umlauten auf, darunter wieder die von Sarauw als „bemerkenswert“ charakterisierte Form *órdel*²⁸, doch könnten die Umlaute hier natürlich bereits in der Vorlage des Setzers enthalten gewesen sein. Allerdings wäre es unsinnig, ausgerechnet bei den neu hinzugefügten

²⁶ Vgl. LASCH (wie Anm. 24) § 160, S. 97.

²⁷ Vgl. ebd., §§ 445 und 160.

²⁸ Vgl. Anm. 21.

niederdeutschen Texten von einem hochdeutsch-niederdeutschen Übersetzer und einem hochdeutschen Setzer auszugehen. Genauso unsinnig wäre aber die Annahme, der Text sei von einem Hochdeutschen mit niederdeutschen Sprachkenntnissen übersetzt und anschließend von einer anderen Person mit den gleichen sprachlichen Voraussetzungen gesetzt worden. Es bliebe schließlich noch die – gleichfalls von vornherein unsinnige – Möglichkeit, der Text sei von einem Hochdeutschen mit Niederdeutschkenntnissen übersetzt, aber von einem Niederdeutschen gesetzt worden. Dieser müßte dann aber blind gewesen sein für die vielen hochdeutschen Interferenzen in der Übersetzung. Die einfachste und meines Erachtens überzeugendste Erklärung für alle sprachlichen Eigentümlichkeiten des Baseler Drucks ist deshalb, davon auszugehen, daß die beiden neu hinzugefügten Texte von einem Sprecher des Hochdeutschen, der über gute Niederdeutschkenntnisse verfügte, übersetzt worden sind, daß dieser identisch ist mit dem Setzer dieser beiden Texte und mit dem Setzer des gesamten übrigen Legendars und als solcher auch verantwortlich ist für die niederdeutschen Ergänzungen im nachgedruckten Teil.

Ich nenne abschließend einige Beispiele für hochdeutsche Einflüsse in den beiden neuen Texten:

Fridolin²⁹

1511 *alle waltighe* [sic!] *vnde ouersten des suluen rykes* – 1510 *alle gwaltigen vnd obern des selben reichs*. Im mnd. Text müßte es *waldigen* heißen; vgl. Schiller-Lübben, Bd. 5, S. 661, s.v. *weldich*, *woldich*.

1511 *vnde der armen nottrofticheit barmehertichliken to vp enthalten* – 1510 *vnd der armen notturffigkeit barmhertzlichen ze vff enthalten*. Zu mhd. *üfenthalten* vgl. Lexer, Bd. 2, s.v. *üf*, Sp. 1689: 'zurückhalten'; vgl. auch DWB, Bd. 1, Sp. 637f., s.v. *aufenthalten*. Das Verb *up entholden* gibt es im Mnd. nicht; belegt

²⁹ Ich zitiere die betreffenden Stellen ausführlich, um gleichzeitig die sklavische Abhängigkeit der Übersetzung von ihrer Vorlage zu demonstrieren. – In den Kommentaren werden abgekürzt zitiert: Diefenbach = L. DIEFENBACH, *Glossarium latino-germanicum mediae et infimae aetatis*, Frankfurt 1857.

DWB = J. und W. GRIMM, *Deutsches Wörterbuch*, 16 Bände, Leipzig 1854-1971.

Lasch = LASCH (wie Anm. 24)

LBC = LASCH – BORCHLING – CORDES (wie Anm. 23)

Lexer = M. LEXER, *Mittelhochdeutsches Handwörterbuch. Zugleich als Supplement und alphabetischer Index zum Mittelhochdeutschen Wörterbuch von Benecke-Müller-Zarncke*, 3 Bände, Leipzig 1872-1878, Neudruck Stuttgart 1970.

Fnhd. Gram. = H. MOSER – H. STOPP – W. BESCH (Hrsg.), *Grammatik des Frühneuhochdeutschen*, Band 7: Maria WALCH – Susanne HÄCKEL, *Flexion der Pronomina und Numeralia*, Heidelberg 1988.

Peters = R. PETERS, *Katalog sprachlicher Merkmale zur variablenlinguistischen Erforschung des Mittelniederdeutschen*, Teil I, NdW 27 (1987) 61-93; Teil II, NdW 28 (1988) 75-106.

Schiller-Lübben = K. SCHILLER – A. LÜBBEN, *Mittelniederdeutsches Wörterbuch*, 6 Bände, Bremen 1875-1881, Neudruck Münster 1969.

ist lediglich *entholden*, *enthalden*, u.a. mit der Bedeutung 'zurückhalten'; vgl. Schiller-Lübben, Bd. 1, S. 675; LBC, Bd. 1, Sp. 559f.

1511 *den got also wunderbarlich gehilliget heft* – 1510 *den gott also wunderbarlich geheiliget hat*. Im mnd. Text müßte es *wunderliken* heißen; vgl. Schiller-Lübben Bd. 5, S. 788, s.v. *wunderlik*.

1511 *to einem trost/ hülpe vnde patron siner pelegirmschafft* – 1510 *zû einem trost/ hilff vnd patron seiner bilgernüß*. Im mnd. Text wären Dativformen auf *-e*, d. h. *troste* und *patrone*, zu erwarten gewesen; vgl. Lasch, § 363. Die Apokopierung des *-e* weist auf einen oberdeutschen Übersetzer hin. – Das Suffix *-schaft* ist hochdeutsch; vgl. Peters, Teil I, S. 84; Schiller-Lübben, Bd. 3, S. 315 verzeichnen nur *pelegiracie*, *peregrimacie*.

1510 *Disse hillige bichtiger/ als er vorlet de ort vnde ende Gallie/ der walschen stede/ vnde beuol sik dem louen der swaben/ den er sik vortrüwede* – 1511 *Diser heilige bichtiger/ als er verließ die ort vnd end Gallie/ der welschen stett/ vnd befalhe sich dem glauben der schwaben, den er sich vertruwet*. Das Pronomen *he* wird in dem kurzen Text von etwas mehr als einer Blattseite insgesamt sechsmal mit dem hochdeutschen *er* wiedergegeben. (Im Marienlobpreis kommt das Pronomen nicht vor.) – Zu *die ort vnd end* vgl. DWB, Bd. 7, s.v. *ort*, Sp. 1352f, II.2: „endpunkt, ende im räumlichen und zeitlichen sinne, oft verbunden mit dem synonymen *ende* oder dem gegensatze *anfang*“. Die Phrase bedeutet demnach nur 'das Ende'. Im Mnd. ist wohl nur die Phrase *van ort to ende* 'von Anfang bis Ende' belegt; vgl. DWB. ebd., II.1; Schiller-Lübben, Bd. 3, s.v. *ort*, S. 239.

1511 *Erwelde em ein geystlik kloster* – 1511 *Erwöllet im ein geistlich closter*; 1511 *des leuen hilligen hillichdoem he mit em droech in einer laden* – 1510 *des lieben heiligen heiltumb er mit im trug in einer laden*; 1511 *Eine sodane sentencie vnde ordel nam he em van deme rychter an* – 1510 *Ein sollichen sententz vnd vrteil nam er im von dem richter an*. Im mnd. Text müßte es statt *em* richtig *sik* heißen; vgl. Lasch, § 403 und Anm. 12. *em* ist eine Verniederdeutschung des im Frühneuhochdeutschen vor allem im Oberdeutschen noch üblichen Reflexivpronomens *im*; vgl. Fnhd. Gram., §§ 13 und 14.

Marienlobpreis

1511 *dar mit wy an den ende vnde porte ewiger salicheit landen mögen* – 1510 *da mit wir an dem end vnd port ewiger seligkeit lenden mügen*. Im Mnd. müßte es *darmede* heißen; vgl. LBC, Bd. 1, s.v. *där*, Sp. 398.

1511 *du regererinne aller elementen/ ein anfang vnde vpenhalterin der werlt* – 1510 *du herscherin aller elementen/ ein anfenglich vffenthalterin der welt*. Zu mhd. *ûfenthalterin* vgl. Lexer, Bd. 2, Sp. 1711, s.v. *ûfenthalter*: 'Erhalter, Beschirmer'. *upenthalterin* bzw. *upenholderin* ist im Mnd. nicht belegt. Belegt ist lediglich *entholder* mit der Bedeutung 'Erhalter, Beschützer'; vgl. LBC, Bd. 1, Sp. 560.

1511 *Di horsam sin de sterne/ vp mercket de tyd* – 1510 *Dir willfaren die gestirn/ vff mercket die zeit*. Zu mhd. *ûfmerken* für lat. *attendere* vgl. Lexer, Bd. 2, s.v. *ûf*, Sp. 1697. Im Mnd. ist lediglich *merken up* 'achten auf' belegt; vgl. LBC, Bd. 2, Sp. 963, s.v. *merken*.

1511 *vnde in beslotenem müde alletyd behalten* – 1510 *vnd in verschloßnem gemüet allzeit behalten*. Im mnd. Text müßte es richtig *beholden* heißen; vgl. LBC, Bd. 1, Sp. 185.

1511 *vnde auer dat alle de anliggende nottrofft aller minschen mit moderlikem herten vnde begere metigest* – 1510 *vnd vber das alles die anligende notturft aller menschen mit müterlichem hertzen vnd begird messigest*. Für 'darüber hinaus' hätte im mnd. Text *boven dat* stehen müssen, *over dat* ist mit dieser Bedeutung nicht belegt; vgl. LBC, Bd. 1, Sp. 131, s.v. ²*aver*; Schiller-Lübben, Bd. 1, S. 250f.; LBC, Bd. 1, s.v. ²*boven*, Sp. 337.

1511 *O wo schal ik dy wyter nômen* – 1510 *O wie sol ich dich weiter nennen*. Zum einen müßte es im Mnd. *wyder* heißen, zum anderen ist – soweit ich sehe – mnd. *wider* für lat. *amplius*, das hier anzusetzen ist, nicht belegt; vgl. Diefenbach, S. 31; vgl. auch Schiller-Lübben, Bd. 5, S. 746, s.v. *wit*, *adv*.

1511 *de wyle nene engelsche vornufft/ neen menschlik sin edder müd sollichs begripten [sic!] effte dichten mach. Welke tunge wolde den sollichs vthspreken* – 1510 *die weil kein engelische vernufft/ kein menschlich synn oder gemüt sollichs begryffen oder erdichten mag. Welchs zung wolt dann solichs vssprechen. söllich* für das Demonstrativpronomen *sölk* ist nach Lasch, § 408, Anm. 1, zwar „gebräuchlich“, scheint mir hier aber eher eine Übernahme der hochdeutschen Form zu sein. Vgl. auch LBC, Bd. 3, Sp. 328, s.v. *sölk*; Peters, Teil II, S. 98 (beide ohne Belege für *söllich*).

1511 *vnde vns an der lesten henneuart nicht vorlassen* – 1510 *vnd vns an dem lesten hynscheiden nit verlassen*. Im mnd. Text müßte es richtig *vorlaten* heißen; vgl. LBC, 1, Sp. 855ff.

2.5. Hinsichtlich einer Eingrenzung der hochdeutschen Sprache des Baseler „Niederdeutschen“ darf man auch ohne über die genannte Apokope des *-e* hinausgehende Hinweise wohl davon ausgehen, daß diese eine oberdeutsche Mundart war. Die genaue Herkunft seiner niederdeutschen Zweitsprache zu bestimmen, ist dagegen so gut wie unmöglich. Dabei wäre dies insbesondere im Hinblick auf die mutmaßliche Identität des Basalers mit dem Straßburger Eulenspiegelübersetzer sehr interessant. Leider finden sich für eine – von der Sprache der Vorlage abweichende – Lokalisierung innerhalb des niederdeutschen Sprachgebiets nicht genügend Anhaltspunkte im Text. Abweichungen, wie z. B. die Schreibung *a* statt *o* der Vorlage, und umgekehrt, für tonlanges *o*, bewegen sich immer im Rahmen der lübisch geprägten hansischen Schreibsprache, wie sie auch der Druck des Steffen Arndes bietet, oder sie sind – wie oben gezeigt – hochdeutsch beeinflusst. Auch in den Zusätzen im nachgedruckten Teil des Legendars und in den beiden

neu hinzugekommenen Texten orientiert sich der Übersetzer sprachlich an seiner Lübecker Vorlage. Eindeutige Ostfalismen, die auf einen an einem Braunschweiger Eulenspiegel geschulten Übersetzer deuten könnten, gibt es nicht.

Nahezu einzige Ausnahme sind die Bezeichnungen der Ziffern 13 und 30 und der entsprechenden Ordinalzahlen. In der Vorlage erscheinen diese Zahlen nur als Ziffern; lediglich einen Beleg habe ich für *druttighesten* (WT, Simprecht) gefunden, der 1511 mit *drüttigesten* wiedergegeben wird. Der Baseler Druck zeigt für die Wiedergabe der entsprechenden Ziffern der Vorlage insgesamt folgendes Bild (die Schreibungen habe ich normalisiert und die Belege zusammengefaßt):

Sommerteil

13	<i>drittein</i> 1 Beleg	<i>drüttein</i> 1 Beleg
13.		<i>dreteinden</i> 1 Beleg
30	<i>drittich</i> 19 Belege	<i>drüttich</i> 2 Belege
30.	<i>drittigesten</i> 1 Beleg	

Winterteil

13	<i>drittein</i> 5 Belege	
13.	<i>dritteinden</i> 1 Beleg	
30	<i>drittich</i> 20 Belege	<i>dertich</i> 4 Belege
30.	<i>drittigesten</i> 3 Belege	

Die Formen ohne *r*-Metathese und mit *i* überwiegen ganz deutlich gegenüber den nur vereinzelt anderen Formen. Zu bedenken ist dabei, daß diese Formen nicht durch die Vorlage vorgegeben waren. Sie sind deshalb als Kennzeichen der Sprache des Baseler „Niederdeutschen“ zu werten.

Wenn ich die Darstellung Sarauws richtig verstehe, so sind die Formen *drittein* und *drittich* und die entsprechenden Ordinalzahlen ausschließlich ostfälisch³⁰. Lasch äußert sich zur Frage der geographischen Verbreitung nicht³¹. Eine Studie von Peters über „Braunschweigisches und Lübisches in der Schreibsprache Hermann Botes“ bestätigt die Einschätzung Sarauws: Sowohl in Braunschweigischen Texten aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts (Urkunden und andere Texte aus dem Stadtarchiv) als auch in den Autographen Hermann Botes erscheinen ausschließlich die Formen *drittein* und *drittich*, in zeitgleichen lübischen Urkunden und Ratsurteilen dagegen ausschließlich die Formen mit *r*-Metathese (*dortein*; *dertich* / *dortich*)³². Die Belege des *Mittelniederdeutschen Wörterbuchs* von Lasch-Borchling-Cordes zeigen den gleichen Befund: *drittein*, *drittich* und *drittigeste* fin-

³⁰ SARAuw (wie Anm. 21) S. 311f. - Zu den heutigen Lautverhältnissen vgl. die Karte *dartig* in: D. STELLMACHER (Hrg.), *Niedersächsisches Wörterbuch*, Bd. 3, Neumünster 1987, Sp. 119f.: Im gesamten Gebiet um Braunschweig - südlich der Aller, östlich von Hannover, nördlich von Göttingen und westlich der niedersächsischen Staatsgrenze - überwiegt die Form *drittich*.

³¹ LASCH (wie Anm. 24) §§ 399 und 173.

³² PETERS (wie Anm. 6) S. 300ff.

den sich bis auf eine Ausnahme ausschließlich in Texten ostfälischer Provenienz³³. Die Ausnahme ist eine Berliner Handschrift aus dem Jahre 1382, vom Herausgeber als „märkisch“ charakterisiert, in der *drittich* neben *drüttich* erscheint³⁴. Doch gerade die südmärkische Schreibsprache, um die es sich hier handeln wird, „weist ... starke ofäl. und elbofäl. Kennzeichen auf ... – *drüdde*, *drüttich* neben Formen mit <*i*>“³⁵.

Ich habe darüber hinaus noch einige Lübecker und Braunschweiger Frühdrucke und Studien zu einzelnen anderen lübischen und ostfälischen bzw. elbostfälischen Drucken hinsichtlich der Bezeichnungen für die fraglichen Zahlen durchgesehen. Leider geben die meisten Texte – wie auch heute noch üblich – fast nur die Zahlen bis zehn einschließlich als Zahlwörter wieder, so daß sich für 13, 30 und die entsprechenden Ordinalzahlen kaum Belege finden. Die *Lübecker Bibel* von 1494 aus der Druckerei des Steffen Arndes (BC 241) schreibt *drutteyn* und *druttich*³⁶. Zwei bei Johann Snell erschienene Lübecker Drucke haben *druttich*, *dortich*, *druttighste* (BC 51) und *drudtheinde* (BC 53.A.)³⁷. Verschiedene bei Bartholomäus Ghotan in Lübeck erschienene Drucke haben *drudteynte*, *drutteynde* (BC 72), *drutteinde* (BC 78), *drudteyn*, *drudtheynden* (BC 79), *drutteyn*, *drudteynden* (BC 84), *drutteynde* (BC 87), *dortich* (BC 88)³⁸. Diese Lübecker Drucke zeigen zwar auch überwiegend Formen ohne *r*-Metathese, *drittein* und *drittich* kommen jedoch nicht vor. Dagegen kommen in Braunschweiger Drucken aus der Offizin des Hans Dorn – sofern sie überhaupt Zahlwörter aufweisen – ausschließlich Formen mit *i* vor: *dritteinde*, *drittich*, *drittig* (BC 417), *drittig* (BC 482), *drittich* (BC 605), *drytteynden* (BC 618). Ein elbostfälischer Druck, das bei Bartholomäus Ghotan 1483 in Magdeburg gedruckte *Promptuarium Medicinae* (BC 64), zeigt folgenden Befund: neben ein-

³³ Münzvertrag zwischen Braunschweig, Hildesheim, Göttingen, Hannover, Einbeck und Northeim; Urkundenbuch der Stadt Hildesheim; zwei ostfälische Handschriften der Elisabeth-Legende; Urkundenbuch der Stadt Braunschweig; Chronik der Stadt Braunschweig. – Diese und alle anderen in diesem Aufsatz zitierten Quellenangaben zu den Belegen des *Mittelniederdeutschen Handwörterbuchs* verdanke ich Dr. Ingrid Schröder, Mittelniederdeutsches Wörterbuch, Germanisches Seminar der Universität Hamburg.

³⁴ Vgl. C.G. HOMEYER (Hrg.), *Der Richtsteig Landrechts nebst Cautela und Premis*, Berlin 1857, S. 172.

³⁵ R. PETERS, *Die Diagonierung des Mittelniederdeutschen*, in: BESCH – REICHMANN – SONDEREGGER (wie Anm. 4) S. 1255. – Vgl. auch *drittich tal* für lat. *Trigenus* in der von den Herausgebern „brdvg.“ genannten Handschrift B9 des *Vocabularius Ex quo*; B. SCHNELL u.a. (Hrgg.), *>Vocabularius Ex quo<. Überlieferungsgeschichtliche Ausgabe* (Texte und Textgeschichte. Würzburger Forschungen, 26), Bd. 5, Tübingen 1989, S. 2785.

³⁶ Vgl. Margaret Skiles ZELLJADT, *A Descriptive Grammar of the Lübecker Bibel of 1494* (Europäische Hochschulschriften. Deutsche Sprache und Literatur, Reihe I, Bd. 216) Bern Frankfurt a.M. Las Vegas 1979, S. 91.

³⁷ Vgl. Maria Rita GESENHOFF, *Studien zur niederdeutschen Druckersprache: Johann Snell*, Staats-examensarbeit (masch.) [Münster 1978], S. 103; S. 128.

³⁸ Vgl. Margarete RECK, *Studien zur niederdeutschen Druckersprache: Bartholomäus Ghotan*, Staats-examensarbeit (masch.) [Münster 1978], S. 107; 154; 180; 204; 233; 254.

maligem *drutteinden* ausschließlich die Formen *drittein*, *drittich* und *drittigesten*³⁹. Dieses Buch wurde um 1488 in der Lübecker Offizin des Matthaeus Brandis neu aufgelegt (BC 140). Interessant ist an diesem Nachdruck, daß er sich zunächst um eine Anpassung an die lübische Schreibsprache bemüht, daß sich aber „von fol. 51 an ... die elbstfälischen Formen“ durchsetzen⁴⁰. Dies zeigt sich auch bei den in Frage stehenden Zahlwörtern: Während vor Blatt 51 *drittigesten* (ein Beleg) mit *xiii* und *drittich* (ein Beleg) mit *druttich* wiedergegeben wird, wird nach dieser Zäsur die Form *drittich* des Erstdrucks (fünf Belege) immer unverändert übernommen (dazu kommt einmal *.xiii.* für *dritteyn*). Das Auftreten der *i*-Formen im Lübecker Text ist also bedingt durch die Vorlage.

Der vorstehende Überblick beruht zwar nicht auf einer systematischen Untersuchung der Verbreitung der fraglichen Zahlwörter. Dennoch erlaubt er die Formulierung eines deutlichen Ergebnisses: Um 1500 werden in ostfälischen (und elbstfälischen) Texten für 13, 13., 30 und 30. nahezu ausschließlich die Formen *drittein*, *dritteinden*, *drittich* und *drittigesten* benutzt. Gleichzeitig kommen diese Formen nahezu ausschließlich in ostfälischen, elbstfälischen und südmarkischen Texten vor; in vergleichbaren Texten anderer Provenienz treten sie so gut wie nie auf, in dem einen beobachteten Fall, in dem sie dort doch vorkommen, handelt es sich um Einfluß einer ostfälischen Vorlage. *drittein*, *drittich* und die entsprechenden Ordinalzahlen dürfen damit als Kennformen des Ostfälischen gelten.

Einschränkend sei hier gesagt, daß sowohl bei Sarauw als auch in Peters' Untersuchung der Sprache Hermann Botes die Formen *drittein*, *drittich* usw. immer in Verbindung mit der *i*-Variante für 3., *dridde*, auftreten⁴¹. Dagegen erscheint im Baseler Legendar häufiger *drüdde* neben seltenerem *dridde*. Allerdings entspricht die Form mit *ü* der Lübecker Vorlage, die für die Zahlen bis zehn vergleichsweise häufig Zahlwörter druckt; *drüdde* steht jedoch auch für die entsprechende Ziffer in der Vorlage.

Das bisher zur geographischen Verbreitung von *drittein* usw. Gesagte läßt eigentlich nur den Schluß zu, daß der Baseler „Niederdeutsche“ hier eine markante Form des Ostfälischen benutzt hat. Deren vorlagenunabhängige Verwendung könnte zu der Annahme führen, er habe seine Kenntnisse des Niederdeutschen in Ostfalen erworben bzw. sein Niederdeutsch sei durch den Umgang mit ostfälischen Texten geprägt. Obwohl meine Vermutung einer Identität des Basellers mit dem Straßburger Eulenspiegelübersetzer damit eine gute Stütze bekäme, halte ich diese Möglichkeit für nicht sehr wahrscheinlich. Denn ebenso wie die hochdeutsche Muttersprache hätte sich auch die ostfälische Zweitsprache deutlicher im Text nie-

³⁹ Vgl. P. SEIDENSTICKER (Hrg.), *Das Promptuarium Medicinae. Magdeburg: Bartholomäus Ghotan 1483* (Corpus Herbariorum. Frühe deutsche Kräuterbücher, Bd. 1), Lahr 1990, S. 363.

⁴⁰ P. SEIDENSTICKER, „Überwiegend elbstfälisch“. *Zur Sprachmischung in frühen Drucken*, NdW 30 (1990) 41.

⁴¹ SARAUW (wie Anm. 21) S. 311; PETERS (wie Anm. 6) S. 300 und 303.

derschlagen müssen. Ostfalsimen wie *mik*, *dik*, *öme* oder *öre* für *mi*, *di*, *eme*, *ere* der lübischen Vorlage finden sich aber weder im nachgedruckten Teil des Legendars noch in den beiden neu übersetzten Texten. Zwar handelt es sich bei *beslottenem* für hd. *verschloßnem* im Marienlob um die für das Ostfälische typische Kürzung eines tonlangen Vokals vor Konsonant plus *-en*⁴². Doch kommen – wenn ich richtig sehe – vergleichbare Fälle nicht vor, so daß es sich hier wohl eher um eine – möglicherweise hochdeutsch beeinflusste – Ausnahme handelt. Ob es sich beim analogischen Umlaut in den Klassen II, III und VI der starken Verben um eine vor allem im Ostfälischen ausgeprägte Erscheinung handelt⁴³, läßt sich – wie oben dargelegt – nicht bestimmen, ist aber eher unwahrscheinlich⁴⁴. Ebenso wenig finden sich im Baseler Text Kennzeichen des Elbstfälischen, sieht man einmal von der erwähnten häufigeren Schreibung *u/ū* für δ^1/δ^1 ab, die in diesem Fall eher durch die hochdeutsche Muttersprache des „Niederdeutschen“ zu erklären ist.

Wegen des Fehlens weiterer ostfälischer Kennzeichen halte ich es deshalb nicht für ausgeschlossen, daß es sich bei den Formen *drittein*, *drittich* usw. im Baseler Druck nicht um Ostfalsimen, sondern wieder um Einfluß des Hochdeutschen, d. h. des westlichen Oberdeutschen handelt. Mhd. *î* in *drîszec/-szic*, *drîzên*⁴⁵ muß zu Beginn des 16. Jahrhunderts im Gebiet um Basel und Straßburg noch erhalten gewesen sein⁴⁶. Deshalb könnte der Baseler „Niederdeutsche“ sich unter Einfluß seiner muttersprachlichen Formen *drîszig*, *drîzehn* usw. für die ihm als eine Möglichkeit des Niederdeutschen bekannten Formen *drittein* usw. entschieden haben. Problematisch ist bei diesem Erklärungsversuch allerdings, daß bei der nichtdiphthongierten hochdeutschen Form ein langer Vokal *i* anzusetzen ist, während es sich im Niederdeutschen um einen Kurzvokal handelt. Vermutlich liegt Langvokal auch in den Fällen vor, in denen Schreibung mit *ss* erscheint, wie z. B. in *drissich* in der Baseler *Ex quo*-Handschrift des Johannes Harghe⁴⁷.

42 Vgl. PETERS (wie Anm. 35) S. 1254.

43 Der einzige Beleg für *vünden* 'fanden' im *Mittelniederdeutschen Wörterbuch* (vgl. Anm. 23) aus dem Archivregister der Stadt Goslar aus dem Jahre 1399 könnte zu einer solchen Hypothese veranlassen.

44 Vgl. den in Anm. 22 genannten Nürnberger Druck einer Reisebeschreibung nach der Übersetzung des Lübeckers Henning van Ghetelen.

45 Vgl. LEXER (wie Anm. 29) Bd. 1, Sp. 467f.

46 Vgl. z. B. W. BESCH, *Sprachlandschaften und Sprachausgleich im 15. Jahrhundert. Studien zur Erforschung der spätmittelhochdeutschen Schreibdialekte und zur Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache* (Bibliotheca Germanica, 11). München 1967, S. 76ff.

47 Basel, UB, cod. F IV 9, um 1445, Bl. 325rb: *drittich drissich triginta*. – Zur Sprachmischung im deutsch-lateinischen Teil dieses Vokabulars vgl. G. POWITZ, Art. 'Harghe, Johannes', in: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*, 2., völlig neu bearb. Aufl., hrg. v. K. RUH, Bd. 3, Berlin New York 1981, Sp. 475. – Auf die Differenz hinsichtlich der Vokalquantität – nd. Kurzvokal in *drittich* gegenüber hd. Langvokal in *drîszig* – machte mich dankenswerterweise mein Kollege Dr. Robert Damme aufmerksam. Ausweislich der einschlägigen Sprachatlanten und der *Frühneuhochdeutschen Grammatik* von V. MOSER (1. Band: *Lautlehre*, 1. Hälfte, Heidelberg 1929, § 77) ist eine Kürzung des nichtdiphthongierten *î* in dem hier in Frage stehenden Gebiet ausgeschlossen bzw. nicht belegt.

Eine zufriedenstellende Erklärung für das isolierte Auftreten der ostfälischen Zahlwörter *drittein, drittich* usw. im Baseler Druck scheint also nicht möglich zu sein. Ich selbst tendiere trotz des Einwandes zur Annahme eines hochdeutschen Einflusses, weil ich dies wegen der offensichtlichen hochdeutschen Herkunft des Baseler „Niederdeutschen“ für plausibler halte. Aber auch im anderen Falle würde die Benutzung ostfälischer Zahlwörter nicht unbedingt für eine ostfälische Herkunft der niederdeutschen Sprachkenntnisse des Baseliers sprechen, dafür stehen sie einfach zu isoliert. Eine nähere Eingrenzung der niederdeutschen Zweitsprache des Baseler Setzers ist deshalb meines Erachtens nicht möglich.

3. Ich fasse zusammen: Verantwortlich für die 1511 in der Baseler Druckerei Adam Petris erschienene niederdeutsche Ausgabe des Legendar *Der Heiligen Leben* war ein Oberdeutscher mit guten niederdeutschen Sprachkenntnissen. Seine Niederdeutsch-Kompetenz wird bezeugt durch eine Reihe von selbständigen Ergänzungen gegenüber der Lübecker Vorlage sowie durch zwei völlig neu übersetzte Texte am Ende des Legendar. Darüber hinaus zeigt sie sich in der häufigen Bezeichnung von Umlauten gegenüber nicht bezeichneten Umlauten der Vorlage, insbesondere in jenen Fällen, in denen der Umlaut nicht aus einer hochdeutschen Form abgeleitet werden kann. Für seine oberdeutsche bzw. hochdeutsche Herkunft sprechen eine Anzahl von hochdeutschen Interferenzen, die zum Teil während des Übersetzens, zum Teil während des Satzes in den Text gelangt sein müssen. Schließlich spricht die Kombination von nachgedrucktem Legendar-Teil – mit spontanen niederdeutschen Ergänzungen während des Satzes, der Bezeichnung von Umlauten und hochdeutschen Einflüssen – und den beiden neu übersetzten Texten – mit hochdeutschen Interferenzen sowohl auf der Übersetzungs- als auch auf der Satz-Ebene – für eine Identität des Übersetzers mit dem Setzer, so daß man von einer einzigen für den Baseler Druck verantwortlichen Person, einem „Niederdeutschen“ oberdeutscher Herkunft, ausgehen kann. Dessen mittelniederdeutsche Sprache geographisch enger einzugrenzen, bereitet allerdings Schwierigkeiten. Ob sich aus den für die Zahlen 13, 30 und die entsprechenden Ordinalzahlen gewählten typisch ostfälischen Formen *drittein, drittich* usw. auf ostfälische Herkunft bzw. eine an einem ostfälischen, vielleicht sogar Braunschweiger Text geschulte Sprache schließen läßt, muß offen bleiben, da die Wahl dieser Formen auch oberdeutsch beeinflußt sein könnte und sich darüber hinaus so gut wie keine Ostfalisimen im Text finden. Die Möglichkeit einer ostfälischen Herkunft der Zweitsprache des für den Baseler Druck von *Der Heiligen Leben* Verantwortlichen sollte jedoch im Auge behalten werden. Immerhin ist es denkbar, daß eine Auswertung der fünf späteren niederdeutschen Drucke aus der Offizin Adam Petris hierfür neues Material liefert.

Die eingangs formulierte Hypothese einer Identität des Baseler „Niederdeutschen“ mit dem Straßburger Eulenspiegelübersetzer geht aus von der sich an das eben Dargelegte anknüpfenden Frage, warum Adam Petri für sein aufwendiges Projekt eines niederdeutschen *Der Heiligen Leben*-Drucks keinen native speaker des Niederdeutschen beschäftigte. Die einfachste Antwort darauf ist, daß ihm eine

für das Projekt scheinbar geeignete Person – in Gestalt eines Oberdeutschen mit guten Niederdeutschkenntnissen – bereits zur Verfügung stand. Die Verbindung zum Übersetzer des Eulenspiegels, der ebenfalls ein Sprecher des Oberdeutschen, d. h. des Alemannischen, gewesen sein und über gute Niederdeutschkenntnisse verfügt haben muß, ergibt sich aus der für die fragliche Zeit bezeugten geschäftlichen Zusammenarbeit zwischen den Offizinen Johann Grüningers in Straßburg und Adam Petris in Basel und der Überlegung, daß Grüninger spätestens 1510/11 für seinen Übersetzer keine Verwendung mehr hatte. Diese Hypothese läßt sich aus dem Text des Baseler Legendars freilich nicht belegen; sie hätte durch den Nachweis einer ostfälischen Prägung des Baseler „Niederdeutschen“ allerdings an Wahrscheinlichkeit gewonnen. Eine Perspektive hinsichtlich ihrer möglichen Verifizierung sehe ich im Augenblick nur in der noch ausstehenden Erforschung der späteren niederdeutsche Drucke Adam Petris und in Fortschritten der Eulenspiegelforschung.